

# 1. Deutsche Öffentlichkeit und Südasien bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts

## 1.1 Einführung: Entwicklungsdiskurs

Die Konstruktion der Welt in entwickelte und unterentwickelte Regionen setzte sich in der öffentlichen Wahrnehmung nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges global durch. Diese Vorstellung griff somit erneut die bereits von den Kolonialmächten verbreitete Ideologie einer durch die Kolonisierung erfolgreichen Zivilisierungsmission auf und wurde von den politischen Eliten der ehemaligen Kolonien auf die eigenen Gesellschaften übertragen. Spätestens Ende der 1950er Jahre bildete eine modifizierte Wahrnehmung als „natürliche Entfaltung eines universellen sozialen Prozesses“<sup>1</sup> die bestimmende Struktur in den internationalen und transnationalen Beziehungen zwischen den Industrieländern und den Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas.<sup>2</sup> Wirtschaftliches Wachstum sollte aus Sicht der Experten meist im globalen Norden und der Eliten der größtenteils ehemaligen Kolonien – als geteilte Gewissheit – für eine nachholende Entwicklung sorgen. Eine Fixierung auf Ökonomie und Modernisierung kennzeichnete bereits in den 1920er Jahren die Ziele der sowjetischen Elite und wurde nach der Weltwirtschaftskrise von der US-Regierung aufgegriffen.<sup>3</sup>

Die Auswahl „der zu entwickelnden Regionen“ nach speziellen Kriterien fußte in der Phase der Dekolonisation auf Entscheidungen, die bereits während der Kolonialzeit getroffen worden waren. Zudem folgte die sog. Entwicklungshilfe bzw. Entwicklungszusammenarbeit, wie sie ab 1990 genannt wird, auch einer bereits durch die Kolonialmächte angelegten öffentlichen Infrastruktur. Eine Folge war die Vertiefung regionaler Ungleichheit.<sup>4</sup> Der überraschend schnelle Rückzug der Kolonialmächte aus Afrika resultierte auch daraus, dass sie desillusioniert von der Vorstellung einer bedeutenderen Rolle Afrikas für die Ökonomien Europas waren. Basierend auf der Annahme eines natürlichen Prozesses konnten sich die Kolonialregierungen ab Ende der 1950er Jahre einer zukünftigen Verantwortung entziehen und die

---

<sup>1</sup> Eckert, Planung und Dekolonisation, S. 392.

<sup>2</sup> Zur eher starren Einteilung der Dekaden vgl. Büschel, Geschichte der Entwicklungspolitik, S. 4.

<sup>3</sup> Siehe ebenda, S. 9 und Unger, Histories of Development, S. 10.

<sup>4</sup> Bildung, Gesundheit, Kommunikation, Transport, Verwaltung und technische Systeme wie Eisenbahn und Stromnetz, siehe Rottenburg, S. 5. Siehe auch Eckert, Planung und Dekolonisation in Afrika, S. 381.

bereits getätigten Maßnahmen als Fundament in positivem Licht erscheinen lassen.<sup>5</sup>

Mit der Lieferung von Waffen, technischem Know-how und einem hohen Export von Kapital reagierte nach dem Zweiten Weltkrieg die neue politische und wirtschaftliche Großmacht USA – ebenso wie einige Jahre später die UdSSR – auf die globale Systembipolarität und eine Bedrohung der eigenen Interessen: die Armut des Südens als Hemmnis für die Expansion der US-Wirtschaft und zudem die Gefahr „des Überlaufens“ im Kalten Krieg. Cléyde Nafja Barreto Souza, eine Vertreterin der imperialismuskritischen Richtung, verweist auf die Haltung der US-Regierung, die sich in der Nachkriegszeit für die Entkolonisierung aussprach, aber mit ihren Maßnahmen zu einer Aufrechterhaltung der kolonialen Wirtschaftsverhältnisse beitrug.<sup>6</sup>

Eine Verknüpfung von außenwirtschaftlichen und geopolitischen Eigeninteressen sowie altruistischen, d. h. selbstlosen Motiven und Praktiken aufgrund der veränderten globalen Wahrnehmung erforderte es, dass die neuen nationalen Eliten aus freien Stücken eine Weltordnung, die den Interessen der Metropolen entsprach, unterstützten. Die positiv konnotierte Bedeutung des Begriffs „Entwicklung“ in Kombination mit der Vorstellung von Fortschritt und Modernisierung sowie wirtschaftlicher Stabilität orientierte sich anhand von Statistiken und ökonomischen Modellen seit Anfang der 1930er Jahre an den Industrienationen und wird seitdem anhand von überwiegend ökonomischen Kriterien gemessen.

Aram Ziai, Vertreter der diskursanalytischen Richtung, präsentiert in diesem Zusammenhang auch alternative Konzepte von *Entwicklung* jenseits des wirtschaftlichen und materiellen Wohlstands gemessen in BIP, Schulbildung und einer langen Lebenserwartung. Im Hinblick auf die negative ökologische Bilanz und bestehende soziale Hierarchisierungen in vielen Bereichen der Industrieländer lenkt er auch die Aufmerksamkeit auf Umweltschutz, Ressourcenverbrauch, soziale Gleichheit und Zusammenarbeit und kritisiert eine unveränderte Haltung der Experten der Industrieländer.<sup>7</sup>

Die dominante Vorstellung von *Entwicklung* als ökonomischer Fortschritt, der die Wahrnehmung und Behandlung der armen, aber zum großen Teil rohstoffreichen Länder Asiens, Afrikas und Lateinamerikas prägte, bewirkte als Folge der strategischen Notwendigkeit aufgrund der veränderten Machtverhältnisse in der Phase der Dekolonisation die Entstehung von viel-

---

<sup>5</sup> Eckert, Planung und Dekolonisation in Afrika, S. 392.

<sup>6</sup> Barreto Souza, Zwischen den Zeilen lesen, S. 24–25.

<sup>7</sup> Vgl. Ziai Globale Strukturpolitik, S. 46–47; ders., Zur Kritik des Entwicklungsdiskurses, S. 25.

fältigen internationalen Institutionen. Sie liefen ab den 1960er Jahre den nationalen Regierungen bei der Entwicklungszusammenarbeit den Rang ab und führten zur Entpolitisierung der sog. Entwicklungshilfe. Damit ist eine verengte Sicht auf alle gesellschaftlichen Probleme der Länder zumeist des globalen Südens gemeint. Die Ursachen von Armut und Hunger wurden aufgrund der Interessen und Überzeugungen von Seiten entwicklungspolitischer Organisationen<sup>8</sup> auf technische Probleme wie fehlendes Know-how oder Kapitalmangel reduziert oder marginalisiert.<sup>9</sup>

Unter Ausschluss einer anderen Sichtweise richtete sich der Blick so nicht auf die Probleme als Folge von internationalen und nationalen Machtasymmetrien, Verteilungskonflikten und politischen Entscheidungen mit möglicherweise revolutionären gesellschaftlichen Transformationen.<sup>10</sup> Das Scheitern der von den neuen Eliten der ehemaligen Kolonien mit Enthusiasmus vorangetriebenen Projekte in der Nachkriegszeit und zu Beginn der Dekolonisation wurde zudem als kultureller Mangel und Zeichen von „Unterentwicklung“ wahrgenommen.<sup>11</sup> Die Gesellschaften, meist des globalen Nordens und Südens,<sup>12</sup> unterschieden sich nun im Maße des nationalen Fortschritts „auf der universellen Entwicklungsbahn der Menschheit“, und es kam statt zu einer biologischen, unterteilt nach Rassen, zu einer geographischen Erfassung, die – orientiert an einer wirtschaftlichen Entwicklung – in einem gewissen Zeitrahmen einen möglichen Gleichstand implizierte.<sup>13</sup>

Dies führte dazu, dass sich auch Mitglieder der Gesellschaften des Südens als unterentwickelt wahrnahmen. Scham bezüglich der eigenen Person und der Art zu leben war ebenso die Folge wie das Bedürfnis nach „der eigenen inneren Mission“ zur Hebung der moralischen und wirtschaftlichen Bedingungen.<sup>14</sup> Diese Sichtweise legitimierte die nationalen Eliten aufgrund

---

<sup>8</sup> Die Haltung der Weltbank zu den Anfang der 1960er Jahre ausbrechenden Unruhen, Inflation und einer ersten Verschuldungswelle machte der ehemalige Verteidigungsminister und spätere langjährige Präsident der Weltbank deutlich. Er sprach sich für das Militärprogramm der USA und eine Unterstützung der verschiedenen Militärdiktaturen aus. Vgl. Barreto Souza, *Zwischen den Zeilen lesen*, S. 26/27. Vgl. auch Ziai, *Entwicklung als Ideologie*, S. 364.

<sup>9</sup> Vgl. Ziai, *Zur Kritik des Entwicklungsdiskurses*, S. 26.

<sup>10</sup> Ebenda.

<sup>11</sup> Vgl. Eckert, *Planung und Dekolonisation in Afrika*, S. 397.

<sup>12</sup> Allerdings wurden Spanien, Portugal oder Griechenland ebenfalls noch als Entwicklungsländer eingestuft. Büschel, *Geschichte der Entwicklungspolitik*, S. 1.

<sup>13</sup> Ziai *Globale Strukturpolitik*, S. 42. Barreto Souza verweist auf die normative Stellung der USA als Maßstab für Unterentwicklung. Vgl. Barreto Souza, *Zwischen den Zeilen lesen*, S. 20.

<sup>14</sup> Vgl. Rottenberg, *Weit hergeholte Fakten*, S. 2. Siehe auch die Darlegungen von W. Arthur Lewis, aus der Karibik stammend, zur Situation der britischen Kolonien, die mit Vorstellungen von Rückständigkeit und notwendiger Erziehung verbunden waren. Vgl. hierzu Eckert,

ihrer Ideologie, auch mit einer autoritären Komponente, darüber zu entscheiden, welche Maßnahmen als nationale Entwicklung zu verstehen waren und dem Wohl der Gesellschaft dienen, auch gegebenenfalls gegen den Willen Betroffener. Sie bejahten dieses globale Wahrnehmungsmuster, wodurch sie als gleichberechtigte Partner wahrgenommen wurden und ihnen die Möglichkeit geboten wurde, in einigen Jahren entwicklungstechnisch auf der Höhe mit den Industrienationen sein zu können. Ihre Identität wurde aber als rückständig und Teil einer unterlegenen Kultur konstruiert und führte aufgrund der angestrebten Norm bei Entscheidungen und deren Umsetzungen zur Übernahme von europäisch-atlantischen Wertemustern wie Rationalität, Produktivität und Modernität. Es folgten nationale Entwicklungspläne und Entwicklungssymbole.

In Abgrenzung zur Situation nach dem Ersten Weltkrieg übernahmen nach der Übertragung der politischen Souveränität nationale Eliten unter der Führung von charismatischen Politikern wie Nehru in Indien oder Sukarno in Indonesien die Treuhandschaft für die eigene Gesellschaft. Das Vertrauen der Menschen gründete sich auf dem Ruhm und den Versprechungen während der Unabhängigkeitskämpfe und der Anfangsphase der neugegründeten unabhängigen Staaten. Viele Politiker der ersten Generation erlangten zudem in den 1950er Jahren durch Kongresse wie in Bandung 1955 und durch ihre politischen Forderungen internationale Bedeutung.

Die indische Regierung versuchte nach der erkämpften Unabhängigkeit von Großbritannien kurz nach dem Krieg mit den ersten drei 5-Jahresplänen die zweigliedrige Entwicklungsstrategie einer raschen Industrialisierung und Reform der Landwirtschaft umzusetzen. Dabei kam es Mitte der 1950er Jahre zu einer wirtschaftspolitischen Wende. Die rapide Industrialisierung als primäres Ziel hatte eine Reduzierung landwirtschaftlicher und infrastruktureller Projekte zur Folge. Das darin sichtbare Bedürfnis nach genuiner Unabhängigkeit ließ sich in der Konsequenz allerdings schwer mit einer ebenfalls notwendigen Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion vereinen und führte zudem zu einer Vernachlässigung von Export und Wettbewerb. Die indische Regierung erkannte aber, dass westliche Kapitalgüter importiert werden mussten, und gab so auch in der BRD das Signal für profitable Auslandsgeschäfte.<sup>15</sup> Erst in den 1960er Jahren gab In-

---

Planung und Dekolonisation in Afrika, S. 385, vgl. auch Mann, *From Improvement to Development*, S. 325. Mann beschreibt dies für Indien als „Nehruvian Politics“ bis zur Mitte der 1960er Jahre. Vgl. auch ders., *South Asia's Modern History*, S. 106.

<sup>15</sup> Vgl. Unger, *Export und Entwicklung*, S. 73.

dien unter dem Eindruck der negativen Konsequenzen der Strategie der Importsubstitution und zweier Dürrekatastrophen dem massiven Druck der USA nach und lockerte bestehende Einschränkungen für westliche Investoren. Hinzu kam eine geänderte Entwicklungspolitik der Johnson-Administration, die das Gewicht wieder mehr auf Handel und Wirtschaftlichkeit legte und den sozialdemokratischen Ansatz der Kennedy-Administration unter dem Eindruck des kostspieligen Vietnam-Krieges vernachlässigte.<sup>16</sup>

Indien machte damit deutlich, wie die Menschen in den Ländern Asiens und Afrikas – „den unterentwickelten Ländern“ –, die seit der Bandung-Konferenz 1955 auch als „Dritte Welt“ bezeichnet wurden, auf die helfenden, wissenden und planenden Menschen „der Ersten und Zweiten Welt“, auf Entwicklungsmuster und Entwicklungspolitik reagierten.<sup>17</sup> Als Beispiel nationaler Entwicklungspolitik – „der inneren civilizing mission“ – zusammen mit einem Modernisierungsgedanken für die eigene Gesellschaft stehen die Staudampfpolitik Nehrus oder Ayub Khans, die – der nationalen Entwicklung dienend – auch die gewaltsame Umsiedlung vieler Menschen bedeutete.<sup>18</sup> Auch die extremen Maßnahmen zur Bevölkerungsreduzierung durch Indira Gandhi lassen sich so als gewaltbereiter Akt zur Bekehrung modernisierungsunwilliger Personen sehen, da das Bevölkerungswachstum als schädlich für die nationale Entwicklung gesehen wurde.<sup>19</sup> Teilweise knüpften die nationalen Entwicklungsstrategien auch an die Politik der Kolonialregime an. Um einem erhöhten Bedarf an Nahrungsmitteln aufgrund der Bevölkerungszunahme zu begegnen, entschieden sich die Regierungen von Indien und Pakistan dazu, die Landwirtschaft unter Verwendung von Modernisierungsmaßnahmen radikal zu revolutionieren. Eine Folge war die Verschärfung der regionalen Disparität, da die „Grüne Revolution“ in bereits durch die Briten infrastrukturell gut erschlossenen Gebieten stattfand. Die Selbstversorgungskräfte der örtlichen Bauern, ohne Zugang zu den benötigten Hilfsmaterialien, litten darunter. Die Land-Stadt-Migration wurde

---

<sup>16</sup> Vgl. Unger, Export und Entwicklung, S. 83.

<sup>17</sup> Dem westlichen Begriff Entwicklungspolitik entsprach im politischen Osten der Begriff „Internationale Solidarität“.

<sup>18</sup> Vgl. auch Ziai, Globale Strukturpolitik, S. 46. Unger grenzt Modernisierung von Entwicklung durch den ungleich starken Willen, auch in das Leben und das Bewusstsein des Einzelnen eingreifen zu wollen, ab. Vgl. Unger, Histories of Development und Modernization, S. 9. Vgl. auch Werner, Wasser als Gegenstand (kultur-)politischer Debatten in Indien.

<sup>19</sup> Vgl. Unger, Histories of Development und Modernization, S. 22–23.

verstärkt.<sup>20</sup> Die geistige Haltung der indischen Elite schien fokussiert auf die Industrialisierung als Lösung für einen Wandel der rückständigen Landwirtschaft. Gandhi stellte sich diesem Konzept entgegen und befürwortete eine individuelle Selbstbeschränkung statt eines staatlichen Interventionismus.<sup>21</sup> Seine beiden Mitstreiter im Unabhängigkeitskampf, Jawaharlal Nehru und Vinoba Bhave, verfochten ab den 1950er Jahren unterschiedliche Strategien im Kampf um eine Verbesserung des Lebensstandards der indischen Gesellschaft.

Der Kalte Krieg und die damit verbundene Systemkonkurrenz eröffneten der politischen Führung in Indien und anderen Eliten der nun unabhängigen Nationen die Möglichkeit, sich Vorteile zu sichern, indem sie auch die beiden globalen Systemrivalen und ihre Verbündeten gegeneinander auszuspielen versuchten und sich so aus einer Opferrolle befreien konnten.<sup>22</sup> Unger fasst zusammen: „Indiens modernisierungspolitischer Pragmatismus verhalf dem Land zu Hilfsangeboten von Ost und West gleichermaßen.“<sup>23</sup> Das Entwicklungsmuster und die damit verbundenen Institutionen dienten den Eliten der neuen unabhängigen Staaten sowohl zur Einforderung des versprochenen Transfers von Technologie und Investitionen als auch – mit Verweis auf die nationale Entwicklung – als Herrschaftslegitimation.

Den politischen Eliten der Industrieländer war es möglich, über die Kontrolle der Gelder für entwicklungspolitische Maßnahmen und die Festlegung weltwirtschaftlicher Rahmenbedingungen in einer personellen Kontinuität aus der Kolonialzeit weiterhin politischen Einfluss auszuüben.<sup>24</sup> Die wirtschaftlichen Eliten zogen Gewinne aus dem Handel mit den nun unabhängig gewordenen Kolonien und die ehemaligen Experten für die koloniale Entwicklung gingen in neuen Entwicklungsinstitutionen weiterhin ihrer Betätigung nach. Auch koloniale Ausbildungsstätten in Deutschland und deren postkoloniale Nachfolger in der BRD können anhand der Anforderungsprofile und Funktionen des Kolonialexperten und des Entwicklungsexperten als nahezu identisch angesehen werden.<sup>25</sup> Sowohl die Kolonialexperten

---

<sup>20</sup> Vgl. Mann, *South Asia's Modern History*, S. 174f.

<sup>21</sup> Vgl. Rothermund, *Indien*, S. 95.

<sup>22</sup> Vgl. Ziai, *Globale Strukturpolitik*, S. 53f.; siehe Unger, *Export und Entwicklung*, S. 82.

<sup>23</sup> Unger, *Rourkela, ein Stahlwerk im Dschungel*, S. 370.

<sup>24</sup> Vgl. Unger, *Histories of Development and Modernization*, S. 8–9.

<sup>25</sup> Vgl. Hoffmann, *Vom Kolonialexperten zum Experten der Entwicklungszusammenarbeit. Seine Arbeit und die Einsicht in die Quellen geben einen guten Überblick zur Art und Weise der Umsetzung von Kolonialisierung in Deutschland, England, den Niederlanden und Frankreich und zur kontinuierlichen Fortführung der Expertenausbildung in der Phase der Deko-*

als auch die Experten der Entwicklungszusammenarbeit dienen als Transmissionsriemen, als externe Brückenköpfe ihres sozio-ökonomischen Systems.<sup>26</sup> Die Unterschiede sind in den Beziehungen der Industrieländer und der ehemaligen Kolonien zueinander zu sehen, die „wenigstens vom verbalen Anspruch her“ den Gedanken der Herrschaft durch den der Partnerschaft ersetzt haben.<sup>27</sup> Die historische Aufarbeitung der britischen Kolonialphase durch indische Geschichtswissenschaftler ab Anfang der 1980er Jahre ließ unterschiedliche Standpunkte sichtbar werden: solche, die die Wirkungen des Kolonialismus positiv bewerteten und solche, die eine eigene zivilisatorische Überlegenheit hervorhoben und die Zivilisierungsmision in Indien kritisch darstellten.<sup>28</sup>

## 1.2 Indien in der deutschen Öffentlichkeit bis 1947

Unter den Ländern Südasiens war Indien, das 1947 seine Unabhängigkeit erlangte, ab Anfang der 1950er Jahre staatlich und auch durch Einzelpersonen die treibende Kraft in den politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zur BRD. In dem Maße, wie die Weltwirtschaftskrise den von den Briten bestimmten Agrarsektor hemmte, forcierte der Zweite Weltkrieg die bereits von den indischen Monarchen initiierte Entwicklung.<sup>29</sup> Die zum Zweck der Einforderung von Reparationsforderungen gegründete indische Militärmision im britischen Sektor Berlins führte letztendlich wohl zur Anerkennung der BRD und folgte der Übernahme britischer Institutionen. Die Gründung war verbunden mit der Hoffnung auf ein neutrales und wirtschaftlich florierendes Deutschland. Die enorme wirtschaftliche Entwicklung der BRD war zu diesem Zeitpunkt noch nicht ersichtlich.<sup>30</sup> Durch eine Politik der Bündnislosigkeit und durch die Bedeutung Indiens für die Deutsche Frage richtete-

---

lonisation. Er benennt die Fehlentwicklungen der Technischen Hilfe in der ersten Dekade. Siehe auch Ziai, *Globale Strukturpolitik*, S. 55.

<sup>26</sup> Hoffmann, *Vom Kolonialexperten zum Experten der Entwicklungszusammenarbeit*, S. 260.

<sup>27</sup> Ebenda, S. 261. Unter der Überschrift „Akkulturationsprobleme bleiben“ setzt sich Hoffmann mit der Wahrnehmung der anderen Kultur und dem Umgang damit auseinander. Ebenda, S. 263–264.

<sup>28</sup> Mann, *South Asia's Modern History*, S. 9. Mann verdeutlicht am Beispiel der Urbanisierungsprobleme Ende des 19. Jahrhunderts das Infragestellen der Legitimität kolonialer Herrschaft, S. 296.

<sup>29</sup> Zur Etablierung von Asymmetrien durch die Agrarpolitik des Kolonialregimes siehe Mann, *South Asia's Modern History*, S. 172f.

<sup>30</sup> Vgl. Das Gupta, *Handel*, S. 51, und ders., *Germany's India Policy 1949 to 1972*, S. 190.

te sich die Aufmerksamkeit von Diplomaten und medialen Akteuren auf Jawaharlal Nehru, den ersten indischen Premierminister.

Indien hatte über Kultur, Sprache und Denken bereits einen festen Platz in Teilen der deutschen Öffentlichkeit. Im Vergleich zu anderen Regionen in Asien, Afrika und Lateinamerika wurde dem Land in der deutschen Öffentlichkeit mit großer Offenheit begegnet. Das alte Indien wurde nicht nur als exotische, unbekannte Kultur wahrgenommen, sondern auch aufgrund gesellschaftlicher Veränderungen nicht als fremd markiert.<sup>31</sup> Die Vorstellung des Ursprungs der Menschheit entwickelte sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und hielt sich in der Wahrnehmung von Journalisten wie Hans Walter Berg bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts.<sup>32</sup>

Forciert durch Indologen und Philologen und in Abgrenzung zur Wahrnehmung anderer europäischer Nationen von Indien entwickelte sich Deutschland durch seine komplexen Konstruktionen im 19. Jahrhundert zum größten Importeur von indischer Kultur in Europa.<sup>33</sup> Es wurde das Land, in dem orientalistische Werke mit universalem Anspruch produziert wurden.<sup>34</sup> Die Suche nach der kulturellen und nationalen Identität in wissenschaftlichen und intellektuellen Kreisen kann als gesellschaftliche Funktion des deutschen Indiidiskurses in einer Periode von bahnbrechenden Erkenntnissen zur Vorstellung von Wirklichkeit und französischer kultureller Dominanz gesehen werden.<sup>35</sup>

In den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts – einer Phase extremer Modernisierung und gesellschaftlicher Haltlosigkeit<sup>36</sup> – schien Indien als fremde aber anziehende Gegenwelt zu dienen. Neben dem Wissen um eine sprachliche Gemeinsamkeit entwickelte sich aber in dieser historischen Phase auch eine ideologische und anti-jüdische Neuausrichtung, die ihren

---

<sup>31</sup> Vgl. Rothermund, *The German Intellectual Quest for India*, S. viii.

<sup>32</sup> Vgl. Kapitel 1.3, S. 68.

<sup>33</sup> Vgl. Sinha, *Deutscher Orientalismus und die Neuorientierung des Westens*, S. 231. Zum besonderen Fokus deutscher wissenschaftlicher Überblicksarbeiten zum deutschen Indiidiskurs vgl. Lütt, *Einleitung. Utopie-Projektion-Gegenbild: Indien in Deutschland*, S. 392; Lütt, *Deutschland, Indien und das deutsche Indienbild*, S. 60–64; Winter, *Zur Indien-Rezeption bei E. M. Forster und Herrmann Hesse*.

<sup>34</sup> Vgl. Do Mar Castro Varela/Dhawan, *Postkoloniale Theorie*, S. 7.

<sup>35</sup> Vgl. Sinha, *Deutscher Orientalismus und die Neuorientierung des Westens*, S. 232; vgl. auch Frank, *Sanftes Gefühl und stille Tiefe der Seele*, S. 31. Siehe besonders Rothermund, *The German Intellectual Quest for India*.

<sup>36</sup> Die Geschwindigkeit der Modernisierung verdeutlicht Kemp an der neuen Mobilität und dem Wandel der Infrastruktur. Vgl. Kemp, *Wir haben ja alle Deutschland nicht gekannt*, S. 28.

Ursprung in den Kreisen der sog. Ariosophen in Wien mit Rückgriff auf die Ideen der Theosophie hatte.<sup>37</sup>

Aber welche Bedeutung hatte das moderne Indien in der deutschen Öffentlichkeit – worüber wurde mit Blick auf Südasiens mit Beginn der massenmedialen Präsenz berichtet?

Der wissenschaftlichen und literarischen Konzentration auf die idealisierte, vergangene Kultur<sup>38</sup> stand bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine in die Öffentlichkeit getragene Wahrnehmung Asiens durch die Entdeckungs- und Erkundungsreisen von Sven Hedin (1865–1952), Erich Salzmann und Wilhelm Filchner (1877–1957), durch literarische Reiseberichte und durch die Berichterstattung der Medien gegenüber.<sup>39</sup>

Nicht erst durch den Eintritt der USA 1917 erlangte der Erste Weltkrieg globale Dimensionen. Die Kämpfe zwischen den einzelnen Kolonialmächten konzentrierten sich zum einen gleich zu Kriegsbeginn auch auf die deutschen Kolonien in Afrika und Asien. Zum anderen bewirkte der Krieg eine temporäre Migration von Arbeitern und Soldaten aus den Kolonien nach Europa. Von den ca. 150.000 indischen Soldaten kamen 1.000 bis 3.000 Soldaten direkt zu Beginn des Krieges in deutsche Kriegsgefangenschaft.<sup>40</sup>

Die deutsche politische Elite verband mit ihrer antikolonialen Politik und einer entsprechenden Behandlung der Gefangenen aus den französischen und britischen Kolonien die Hoffnung, dass die Inder nach ihrer Rückkehr positiven Einfluss auf die nationalen Widerstandsbewegungen ausüben

---

<sup>37</sup> Lütt, *Indische Wurzeln des Nationalsozialismus*, S. 472–473 und S. 477. Zur Literatur von Guido von List siehe Mohler, *Die Konservative Revolution*, S. 348f.

<sup>38</sup> Die Frühe Neuzeit stellt in dieser Hinsicht eine Ausnahme dar. Vgl. Dharampal-Frick, *Indien im Spiegel deutscher Quellen der Frühen Neuzeit (1500–1750)*; Bitterli, *Die Kenntnis beider „Indien“ im frühneuzeitlichen Europa. Die Indienreisen von Hesse und Garbe illustrieren die Diskrepanz in den unterschiedlichen Bildern von Indien*. Vgl. Ganeshan, *Das Indienenerlebnis Hermann Hesses*; Bagchi, *An Orientalist in the Orient: Richard Garbes' Indian Journey 1885–1886*, S. 281–325. Auch die literarischen Aussagen von Günter Grass verdeutlichen die Vorstellungen von einer alten indischen Kultur und die Konfrontation mit dem zeitgenössischen Indien. Vgl. Heinemann, *Fremderfahrung und Selbstreflexion in „Zunge zeigen“ von Günter Grass*; Neumann, *Bestandsaufnahme eines Missvergnügensreisenden*.

<sup>39</sup> Zu den Reiseberichten vgl. die Rezension von Harry Kahn in der *Weltbühne* zu Bonsels *Indienfahrt im Vergleich zu englischen und dänischen Reiseberichterstattungen*. Kahn, *Indienfahrt*. In: *Weltbühne* 1918, S. 563–567. Alma Karlin und Erich von Salzmann veröffentlichten in den 1920er und 1930er Jahren Eindrücke ihrer Reisen. Das öffentliche Interesse an Wilhelm Filchner wurde auch nach dem Zweiten Weltkrieg durch seine Autobiographie, eine Vortragsreise und einen von ihm gedrehten Film über China, Tibet und Nepal wachgehalten. Vgl. N.N., *Wilhelm Filchner*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 12.9.1952. Zur Bedeutung von Sven Hedin und Erich Salzmann für Asienkorrespondenten wie Hans Wilfried von Stockhausen vgl. Stockhausen, *Spur im Dschungel*, S. 7.

<sup>40</sup> Ahuja, *Wegessene Konfrontationen*, S. 30.

konnten oder aber ein positives Bild von Deutschland innerhalb der nationalistischen und panislamistischen Bewegungen im Mittleren Osten und Südasien zeichneten. Eine wissenschaftliche und gesellschaftliche Neugier an den Gefangenen war ebenfalls feststellbar.<sup>41</sup> Christian Koller betont aus transnationaler wissenschaftlicher Perspektive ein hierarchisches Weltbild, das von der Presse vermittelt wurde.<sup>42</sup> Die Redaktionen der zum politischen Katholizismus zählenden Tageszeitungen *GERMANICA* und der *KÖLNER VOLKSZEITUNG* werteten die indischen Soldaten ab und betonten neben einer rassistischen Minderwertigkeit eine hierarchische Ordnung zwischen Indern und Afrikanern.<sup>43</sup> Auch die eher liberale und auf politische Unabhängigkeit bedachte Redaktion der *VOSSISCHEN ZEITUNG* bestätigte nach Koller diesen Trend zum Rassismus und Exotismus.<sup>44</sup>

In der deutschen Öffentlichkeit reagierten die medialen Akteure stellvertretend für den Rest der Gesellschaft in unterschiedlicher Weise auf den verlorenen Krieg. Der Großteil der Bevölkerung wurde durch den Blick nach vorne und ein Vertrauen in die Moderne getragen, dieser Teil unterschied sich von denen, die dem Gedanken an Schmach, Verlust und Mangel verbunden blieben und jenen, die den Blick trotz des Verlustes auf das Übriggebliebene richteten und Neues zu entdecken suchten.<sup>45</sup> Der Besuch von Rabindranath Tagore in Deutschland 1921 erregte so – transportiert über die Printmedien – die öffentliche Aufmerksamkeit. Aus Sicht Kämpchens basierte die Wahrnehmung Tagores drei Jahre nach Kriegsende auf einer kulturellen Ost-West-Polarisierung. Der Vergleich der eigenen und der fremden Religion sowie der äußeren Erscheinung Tagores bot – so machen die knappen Zusammenfassungen Kämpchens deutlich – Raum für abwertende Assoziationen einer verunsicherten Gesellschaft.<sup>46</sup> Die Besuche Tagores 1926 und 1930 verliefen ohne die massenmediale Beachtung wie bei seinem ersten Besuch. Der Publikumsgeschmack hatte sich geändert, seine

---

<sup>41</sup> Vgl. zum deutsch-indischen Verhältnis im Kaiserreich Liebau, *Das deutsche Auswärtige Amt sowie Ahuja, Vergessene Konfrontationen*, S. 40f.

<sup>42</sup> Vgl. Koller, *Deutsche Wahrnehmungen feindlicher Kolonialtruppen*, S. 154.

<sup>43</sup> Vgl. Ahuja, *Vergessene Konfrontationen*, S. 44. Die *Germania* zählt Stöber zu den Zeitungen mit parteibildendem Charakter in der Gründungsphase, als Parteipresse jene, die an eine parteipolitische Organisation gebunden waren. Den dritten Typus stellen Zeitungen dar, die dauerhaft oder auch nur temporär Partei nahmen. Stöber, *Deutsche Pressegeschichte*, S. 228–229, speziell zur Zentrumspresse siehe 243f.

<sup>44</sup> Vgl. Koller, *Deutsche Wahrnehmungen feindlicher Kolonialtruppen*, S. 158.

<sup>45</sup> Vgl. Kemp, *Wir haben ja alle Deutschland nicht gekannt*, S. 23–25.

<sup>46</sup> Zum Aufenthalt in Darmstadt vom 10. bis 14.6.1921 vgl. Kämpchen, *Tagore und Deutschland*, S. 65–66; Rau verweist in noch knapperer Form auf unterschiedliche Reaktionen in der Öffentlichkeit. Rau, *Indien-Bilder*, S. 395.

Bücher blieben Ladenhüter.<sup>47</sup> Auch Hermann Hesse gefiel Anfang der 1920er Jahre die Thematisierung der politischen Situation in Indien durch Tagore.<sup>48</sup> Wie aber war die öffentliche Meinung zu Kolonialismus und welche Themen wurden ab der zweiten Hälfte der 1920er Jahre damit in Verbindung gebracht?

Die Umstrukturierung des Freiheitskampfes in Indien durch Mahatma Gandhi wurde in der deutschen Öffentlichkeit zur Kenntnis genommen.<sup>49</sup> Die monatlich erscheinende Zeitschrift NORD UND SÜD verstand sich im Stil der Rundschauzeitschriften seit Ende des 19. Jahrhunderts als Diskussionsforum für eine klassen-, parteien-, konfessions- und „rassen“-übergreifende Völkerverständigung.<sup>50</sup> Die Herausgeber Paul Lindau (von 1877 bis 1912) und Ludwig Stein (von 1912 bis 1920 und 1927 bis 1930) sahen in renommierten in- und ausländischen Politikern, Ökonomen und Wissenschaftlern ihre Mitarbeiter und verwiesen so auf die elitäre Ausrichtung der Zeitschrift. Besonders Stein konzentrierte sich ab 1927 nur noch auf politische, wissenschaftliche und kulturelle Themen und berücksichtigte die Belletristik nicht mehr.<sup>51</sup> Auch die politische Entwicklung in Indien wurde aufgegriffen und im Zusammenhang mit einem Wandel in Europa, Asien und Afrika nach dem Ersten Weltkrieg wahrgenommen.

Die russische Revolution stellte für den polnischen Schriftsteller und Forschungsreisenden Ferdinand A. Ossendowski (1876–1945) das zentrale Ereignis für den Wandel des Verhältnisses zwischen Europa und Asien dar. Ossendowski war wie auch Sven Hedin durch seine Forschungsreisen, die ihn auch nach Britisch-Indien führten, ein Kenner der Verhältnisse in Asien. Er befürchtete nach dem entstandenen russischen Machtvakuum ein Erstarken Asiens und einem möglichen Krieg. Unter der zivilisatorischen Führung eines geeinten Europas sollte so der für ihn gerechtfertigte Wunsch nach Selbstbestimmung der kolonisierten Gesellschaften Asiens und Afrikas friedlich umzusetzen sein.<sup>52</sup>

Wilhelm Filchner (1877–1957) führte den in Teilen der deutschen Öffentlichkeit wahrgenommenen Wunsch nach Selbstbestimmung in Asien

---

<sup>47</sup> Kämpchen, Tagore in Deutschland, S 73.

<sup>48</sup> Ebenda, S. 68. Hesse bezieht sich in seiner Rezension auf „Das Heim und die Welt“, 1920 im Kurt Wolff-Verlag in Deutschland erschienen.

<sup>49</sup> Vgl. Hans Prager, Das indische Apostolat sowie ders., Mahatma Gandhi. Politik und Religion. In: Nord und Süd 1930, S. 356–369.

<sup>50</sup> Einen Überblick zu den Rundschauzeitschriften, zu denen auch die Weltbühne und die Tat zählten, bietet Stöber, Deutsche Pressegeschichte, S. 281f., S. 289 ab 1945.

<sup>51</sup> Vgl. Stein, Unser Programm. In: Nord und Süd 1927, S. 5.

<sup>52</sup> Ossendowski, Das Erwachen der farbigen Völker. In: Nord und Süd 1928, S. 51–58.

auch auf den Einsatz von Kolonialtruppen im Ersten Weltkrieg zurück. Dieser Kontakt mit Europa hatte für ihn negative Wirkungen auf die Wahrnehmung als zivilisatorisch höherstehende Nationen und so den eigenen für Filchner nicht zu bestimmenden Entwicklungsprozess beschleunigt.<sup>53</sup>

Wolfgang von Weisl (1898–1974) arbeitete als Korrespondent u.a. für die VOSSISCHE ZEITUNG und galt in den 1920er Jahren als Nahost-Experte. Auch er betonte das Interesse ganz Europas – losgelöst von einem separaten Blick allein auf das als zerrissen wahrgenommene Deutschland<sup>54</sup> – an den revolutionären Entwicklungen in China im Laufe der 1920er Jahre. Besonders der Einfluss auf Indien war die Frage, die ihn bereits 1927 nach Südasiens führte. Die Bedeutung eines stärker werdenden nationalen Bewusstseins und Entwicklungswillens einer wachsenden Intelligenzschicht unterschied sich für ihn zu diesem Zeitpunkt schon von den Vorstellungen Gandhis. Die britische Ignoranz gegenüber den pro-britischen politischen Parteien Indiens verschärfte aus Sicht von Weisls die nationalistische und öffentlich formulierte anti-britische Stimmung. Die sozialistischen Tendenzen nach dem Vorbild Russlands zeigten sich zudem für ihn zum einen im Programm der von Jawaharlal Nehru, Subhas Chandra Bose und Srinivasa Iyengar neu gegründeten Indian Independence League. Zum anderen wurde von der indischen gesetzgebenden Versammlung ein von den Briten eingebrachtes Gesetz zur Ausweisung von Europäern mit kommunistischem Hintergrund abgelehnt.

Politiker und Jugend, Arbeiter und Intellektuelle, sie alle verlangen nach einer Änderung. Und die englische Regierung schweigt dazu. Sie läßt reden und agitieren, zum Aufruhr und zum Widerstand gegen die Regierung predigen – und schweigt. Mag sein, daß ihr eine Revolution gar nicht so unerwünscht käme. Denn, wie gesagt, ihre parlamentarische Lage ist eine Unmöglichkeit. Nur eine Revolution könnte einen Ausweg eröffnen.<sup>55</sup>

Der Herausgeber Stein ließ auch die Kolonialmacht zu Wort kommen. Die politische und gesellschaftliche Situation in Indien wurde dagegen aus britischer Sicht in NORD UND SÜD als stabil beschrieben – auch aufgrund einer statischen Gesellschaftsordnung mit strengen sozialen Hierarchien und Ritualen sowie einer verfassungsrechtlich schwierigen politischen Trennung

---

<sup>53</sup> Wilhelm Filchner, Das Erwachen Asiens. In: Nord und Süd 1928, S. 487–489.

<sup>54</sup> Vgl. Kemp, Wir haben ja alle Deutschland nicht gekannt, S. 49f. und S. 163.

<sup>55</sup> Wolfgang von Weisl, Revolution in Indien? In: Nord und Süd 1929, S. 784.

Indiens in Britisch-Indien und in die autonomen Fürstenstaaten.<sup>56</sup> Der zunehmend eskalierende Konflikt zwischen der Kolonialmacht und der Unabhängigkeitsbewegung ab Ende der 1920er Jahre forderte auch eindeutigere Stellungnahmen zur Sicht auf den Kolonialismus an sich heraus und hob grundsätzliche Befürchtungen hervor. „Nicht allein Englands Stellung auf dem Erdenrund würde auf das bedenklichste erschüttert werden, wenn es die Herrschaft über Indien verlöre, sondern die ganze weiße Rasse würde ihre Vormachtstellung von den anderen Rassen bedroht sehen.“<sup>57</sup>

Wie aber wurde aus deutscher Sicht die eigene Gesellschaft in Südasiens wahrgenommen?

Die politischen und auch wirtschaftlichen Veränderungen in Indien wurden in den Wirkungen des Ersten Weltkrieges auf die indische Gesellschaft gesehen. Sie konnten – trotz aller Befürchtungen – allerdings auch den „kolonielosen“ Deutschen neue wirtschaftliche Perspektiven eröffnen. Die Autonomie von Teilen des indischen Wirtschaftskreises gegenüber England – auch durch eine zunehmende eigene Industrialisierung – machte dies möglich.

Zu diesem passiven Widerstande gehört der geheime Boykott gegen die englischen Waren, die ersetzt werden durch Lieferungen aus solchen Ländern, bei denen nicht der Verdacht besteht, daß sie neben wirtschaftlichen Vorteilen insgeheim auch noch politische Aspirationen im Auge haben. Daher ist der amerikanische, französische und italienische Lieferant nicht das Ideal für den importierenden Inder; dagegen bietet der deutsche Markt willkommenes Neuland für den jungen indischen Kaufmann.<sup>58</sup>

Ein Netz von regelmäßig in Indien erscheinenden Zeitungen,<sup>59</sup> eigene Kontakte vor Ort und eine grundsätzliche Aufgeschlossenheit gegenüber den deutschen

---

<sup>56</sup> Vgl. Sydney Haldame Olivier, Die Reform der indischen Verfassung. In: Nord und Süd 1928, S. 150–168; L. F. Rushbrook-Williams, Das indische Rätsel. In: Nord und Süd 1929, S. 602–605 und Grace Drummond Hay, Das Geheimnis Indiens. In: Nord und Süd 1929, S. 229–240.

<sup>57</sup> Kreuzkam, Die deutsche Ausfuhr nach Indien. In: Nord und Süd 1930, S. 645.

<sup>58</sup> Ebenda, S. 646–647.

<sup>59</sup> Vgl. den Überblick von Ayi Tendulkar, einem in Deutschland lebenden Inder, zum indischen Pressewesen. Tendulkar, Das Zeitungswesen in Indien. In: Nord und Süd 1930, S. 857–864.

Exporteuren boten daher bereits 1930 die Möglichkeit, in eigener Sache zu werben und den zukünftigen Absatz deutscher Produkte zu erhöhen.<sup>60</sup>

Das positive Image von Deutschland in Indien sowie in Pakistan in den 1950er und 1960er Jahren basierte auch auf der deutschen Politik gegenüber indischen Nationalisten im Ersten Weltkrieg sowie in der Zwischenkriegszeit.<sup>61</sup> Framke betont auch die Vorstellung einer arischen Rassenzugehörigkeit, die Inder einschloss.<sup>62</sup> Dies schloss auch eine weitere Vorstellung von Deutschland als „Feind des Feindes“, basierend auf der Schwächung der Kolonialmächte als Folge der indischen Kooperationen mit dem NS-Regime, ein.<sup>63</sup> Zudem begründeten indische Intellektuelle den Re-Import des Transfereutes Kultur zurück nach Indien mit dem deutschen Interesse an der indischen Kultur.<sup>64</sup> Die indische Kultur als Teil der deutschen Identität und gemeinsamer Vergangenheit wurde sowohl von Indern als auch von Deutschen öffentlich in der Zwischenkriegszeit und während des Zweiten Weltkrieges vereinnahmt. Sinha verweist hier einschränkend auf die Möglichkeiten von Manipulation und grob vereinfachten kulturellen Ideologien in beiden Gesellschaften, betont aber die revolutionären Auswirkungen der Idee eines orientalischen Ursprungs der westlichen Zivilisationen im Zeitalter von Kolonialismus und Kaiserreich.<sup>65</sup>

Auch wenn Hitler Indien und die indische Gesellschaft als rassistisch minderwertig wahrnahm und der Kolonialisierung durch Großbritannien zustimmte,<sup>66</sup> so hatten Einzelpersonen innerhalb des nationalsozialistischen Regimes andere Einstellungen. Heinrich Himmler und die Gruppe um Otto Strasser sahen eine Vorbildwirkung des antiken Indien und seiner Glaubensvorstellungen, hielten den Unabhängigkeitskampf für unterstützenswert oder glaubten an eine gemeinsame arische Vergangenheit. Indien und Deutschland teilten in einer anderen Wahrnehmung als Opfer imperialisti-

---

<sup>60</sup> Zur Art und Menge der Produkte vgl. Kreuzkam, Die deutsche Ausfuhr nach Indien. In: Nord und Süd 1930, S. 649–650.

<sup>61</sup> Vgl. für den Ersten Weltkrieg Liebau, Das Auswärtige Amt, S. 116f. Zum ambivalenten deutsch-indischen Austausch in der Zwischenkriegszeit und unter dem NS-Regime siehe Framke, Delhi-Rom-Berlin, S. 68f.

<sup>62</sup> Framke, Delhi-Rom-Berlin, S. 121.

<sup>63</sup> Vgl. u.a. Schucht, Unter der silbernen Sichel, S. 89–90.

<sup>64</sup> Maria Framke macht dies anhand eines Leserbriefs deutlich. Siehe Framke, Delhi-Rom-Berlin, S. 121. Zu den Kontakten zwischen Max Müller und indischen Intellektuellen siehe Rothermund, The German Quest for India, S. 47f.

<sup>65</sup> Sinha, Deutscher Orientalismus und die Neuorientierung des Westens, S. 236.

<sup>66</sup> Framke belegt dies mit seinen Aussagen in „Mein Kampf“ und seiner Rede in München von 1936, die große Proteste in Indien nach sich zogen. Framke, Delhi-Rom-Berlin, S. 119–120, 124.

scher Weltmächte ein ähnliches Schicksal.<sup>67</sup> Manche Personen dieser NS-Intelligenz fanden nach 1945 über weiterhin bestehende Netzwerke ein neues Betätigungsfeld in der Publizistik.<sup>68</sup> Die Wissenschaftlerin Elisabeth Schucht wiederum berichtete 1952 im Rahmen ihrer Reise durch Pakistan von ihren Kontakten zu Pakistanern und Afghanen, die ihr aufgrund ihrer Nationalität offen begegneten. Sie hob hervor, dass weniger die nationalsozialistische Propaganda eine Rolle spielte, als viel mehr Vorstellungen von den Deutschen als tüchtig, zuverlässig und promuslimisch.<sup>69</sup> Dass sich die nationalsozialistische Propaganda eher auf den arabischen Raum konzentrierte, macht der VÖLKISCHE BEOBACHTER als Sprachrohr des NS-Regime deutlich, der anti-indische Propaganda in die Öffentlichkeit transportierte.<sup>70</sup> Von Bedeutung wäre auch, was die Redaktion der FRANKFURTER ZEITUNG zu Indien veröffentlichte. Sie durfte als Alibi-Printmedium für eine nicht mehr existierende Meinungsfreiheit und Opposition im Ausland noch bis 1943 erscheinen.<sup>71</sup>

Lütt sieht in einzelnen Fakten, einigen Artikeln deutscher Printmedien sowie Veröffentlichungen von Schriftstellern, namentlich Günter Grass nach seinen Indienaufenthalten, den Beleg für ein in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verändertes, allerdings auch in dieser Form kontinuierlich und statisch erscheinendes Indienbild mit binärem Charakter. Dieses von ihm als utilitaristisch bezeichnete Bild ist negativ konnotiert, orientiert sich bei der Vorstellung von Indien an Kriterien der Moderne und wird im Besonderen durch Entwicklungsökonomien, Politiker und Teile der Medien vermittelt. Das romantische deutsche Bild von Indien, orientiert an Geschichte, Kultur und Religion, wurde, so Lütts These, in der Nachkriegszeit im Zuge „der Vergangenheitsbewältigung“ durch das andere konträre Bild ersetzt. Eine Dynamik in den Kommunikationsprozessen auch über eine durch die geänderten Handlungskompetenzen aktive indische Seite wird dabei ausgeklammert.

---

<sup>67</sup> Vgl. Sieferle, Indien und die Arier in der Rassentheorie, S. 457. Vgl. Framke, Delhi-Rom-Berlin, S. 121. Zur Kritik von indischer Seite um die Stellung Indiens und der Inder in der deutschen Rassentheorie, ebenda.

<sup>68</sup> Vgl. Hachmeister, Die Herren Journalisten, S. 34.

<sup>69</sup> Schucht, Rassen, Kasten und Ausländer in Pakistan. – Erlebnisse einer Reise. In: Die Zeit, 20.10.1952. Vgl. auch Schucht, Unter der silbernen Sichel, S. 136.

<sup>70</sup> Vgl. Framke, Delhi-Rom-Berlin, S. 126.

<sup>71</sup> Paupić, Frankfurter Zeitung, S. 252.

Das jeweilige Indienbild hängt also nicht vom guten oder bösen Willen oder von der Ignoranz oder Sachkunde des jeweiligen Journalisten oder Redakteurs ab, sondern von der jeweiligen Einstellung zur Moderne, zur modernen westlichen Zivilisation. [...] Das romantische Indienbild impliziert, bewußt oder unbewußt, eine kritische Einstellung zur Moderne, ist letztendlich antimodernistisch, das utilitaristische Indienbild hingegen folgt aus dem Glauben an den westlichen Fortschritt.<sup>72</sup>

Maria do Mar Castro Varela und Nikita Dhavan sehen in dem als romantisch bezeichneten Indienbild provokativ eine epistemische Gewalt.<sup>73</sup> Der These Lütts soll zum einen über die Beurteilung des Goa-Konflikts durch Personen des öffentlichen Lebens, die verschiedenen politischen Generationen gehörten, nachgegangen werden. Die Wahrnehmung des Konzepts der friedlichen Ko-Existenz als Konfliktlösungsstrategie in unterschiedlichen Medien wird dabei ebenfalls betrachtet. Zum anderen schließt sich die Untersuchung von Argumentations- und Handlungszusammenhängen hinsichtlich der Entwicklungsidee und ihres Transfers und mit Blick auf die Südasienberichterstattung an.

Im Vorfeld der Ereignisse um Goa Anfang der 1960er Jahre ließen sich zu Beginn der 1950er Jahre in der westdeutschen Öffentlichkeit unterschiedliche Sichtweisen auf Möglichkeiten der Konfliktlösung erkennen. Sie basierten auf einem Wissen von kultureller und religiöser Differenz und konzentrierten sich u.a. auf die beiden Personen Hitler und Gandhi. In den ausgewerteten Artikeln findet sich kein direkter Bezug zu Hitler. Allerdings machen indirekte Anspielungen wie der Titel „Nehrus Braunau“ von Ernst Ettl (unter dem Pseudonym Ernst Krüger) deutlich, dass es legitim und effizient war, die eigene Meinung in der Öffentlichkeit Anfang der 1950er Jahre über Anspielungen und Vergleiche zwischen Nehru und Hitler zu transportieren. Ettl war von 1950 bis 1956 Redakteur für die ZEIT.<sup>74</sup> Während also der eine vordergründig unerwähnt blieb, fand der andere durch seinen Nachfolger Nehru und dessen Prinzip der friedlichen Koexistenz in Zeiten des eskalierenden Kalten Krieges in der westdeutschen Öffentlichkeit

---

<sup>72</sup> Lütt, Deutschland, Indien und das deutsche Indienbild, S. 64. Lütts These wird auch in neueren wissenschaftlichen Arbeiten aufgegriffen. Vgl. Molis, Typisch Bollywood?, S. 10, S. 12–13.

<sup>73</sup> Vgl. Do Mar Castro Varela/Dhavan, Postkoloniale Theorie, S. 7.

<sup>74</sup> Ernst Krüger, Kaschmir, Braunau Asiens. In: Die Zeit, 1.2.1951, und ders., Nehrus Braunau. In: Die Zeit, 26.7.1951. Erst 50 Jahre später wurde der Redakteur als Nationalsozialist und SS-Brigadeführer in der Zeit öffentlich „entlarvt“. Vgl. Bajohr, Der Mann, der bei der Zeit Ernst Krüger war. In: Die Zeit, 23.2.2006.

rege Aufmerksamkeit. Die Vision und kritisch verfolgte Umsetzung einer friedlichen Konfliktlösungsstrategie, die als Teil der hinduistischen Religion angenommen wurde, ergänzte bzw. ersetzte eine wahrgenommene gemeinsame Vergangenheit und ein gemeinsames Schicksal als Opfer von Fremdbestimmung – wurde aber auch konträr diskutiert. Die Identität als Täter und eine Auseinandersetzung mit Wirkung und Folgen des totalitären Regimes in Deutschland konnten so verdrängt werden.

### 1.3 Westdeutsche Printmedien und Südasien nach 1945

Der Journalismus in Westdeutschland unterstand zwischen 1945 bis 1949 der Kontrolle der alliierten Besatzungsmächte. Sie versuchten über die Änderung von Besitzverhältnissen und Presserecht sowie den Ausschluss einzelner Personen eine gründliche Umgestaltung des institutionellen Rahmens – einer aus ihrer Sicht mangelnden Unabhängigkeit von Staat, Politik und Regierung sowie der Neigung zur Gesinnungspublizistik, einer Vermischung von Nachricht und Meinung.<sup>75</sup> Medienpolitik erschien als bedeutender Teil der Besatzungspolitik. Die sich verschärfende Konfrontation zwischen den USA und der UdSSR – sichtbar an der Berlin-Blockade – ließ die westlichen Alliierten eher widerwillig die Umsetzung ihrer Erziehungs- und Entnazifizierungsmaßnahmen beenden, der Lizenzzwang wurde ab 1949 aufgehoben.<sup>76</sup> Altverleger und bis dahin ausgesperrte Journalisten drängten wieder in die Verlage und Redaktionen. Besonders Männer, die für die Propaganda-Abteilung des Auswärtigen Amtes gearbeitet hatten, konnten in der ersten Hälfte der 1950er Jahre maßgeblichen Einfluss in den Redaktionen der politischen Wochenblätter wie der in den 1950er Jahren führenden konservativen Zeitung CHRIST UND WELT gewinnen.<sup>77</sup> Trotzdem nahmen journalistische Quereinsteiger – wie Rudolf Augstein, Gerd Bucerius oder Marion Gräfin Dönhoff – die gebotene Chance nach 1945 wahr. Die 1950er und 1960er Jahre zeichneten sich als Idealfall einer weitgehend homogenen, noch kaum pluralisierten Massenkommunikationsöffentlichkeit aus.<sup>78</sup> In dieser Zeit etablierten sich im westdeutschen Raum alle

---

<sup>75</sup> Hodenberg, *Konsens und Krise*, S. 109f. und 132. Zur Übersicht der wichtigsten Zeitungen der Lizenzzeit siehe Stöber, *Pressegeschichte*, S. 263.

<sup>76</sup> Hodenberg, *Konsens und Krise*, S. 140.

<sup>77</sup> Hodenberg, *Konsens und Krise*, S. 128 sowie Kracht, »Schmissiges Christentum«, S. 506 und 510f.

<sup>78</sup> Ebenda, S. 19.

der bedeutendsten Printmedien. Den dynamischen Wandel in der Praxis der massenmedialen Öffentlichkeit – unter Verlegern und Journalisten, der Kritik an Art und Methoden der Berichterstattung und der Medienpolitik – verdeutlicht, allerdings weniger beispielhaft als bisher dargestellt, die SPIEGEL-Affäre 1962.<sup>79</sup> Ein generationeller Wandel war die Ursache für die Zunahme der Normverstöße. Der Gesellschaft sollte eine aktivere Rolle im Verhältnis zum Staat zugewiesen werden. Die SPIEGEL-Redaktion nahm in dieser Hinsicht bereits in den 1950er Jahren eine Vorreiterrolle ein.

Bei den Printmedien DER SPIEGEL, DIE ZEIT, DIE FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG, DIE FRANKFURTER HEFTE und DER MERKUR interessiert im Zusammenhang mit der medialen Wahrnehmung von Südasien, wie sich die Redaktionen auf die Region konzentrierten.

Bei den wöchentlich erscheinenden Nachrichtenmagazinen hatte der 1947 mit seiner ersten gedruckten Ausgabe erschienene SPIEGEL bis 1993 eine Monopolstellung und ist bis heute das einflussreichste Magazin der Bundesrepublik.<sup>80</sup> Die ebenfalls wöchentlich veröffentlichte ZEIT, in der Aufmachung orientiert an Tageszeitungen, kam 1946 auf den deutschen Markt, so dass die Ereignisse in Indien nach der Unabhängigkeit auch dort Berücksichtigung finden konnten. Beide Medien entwickelten sich im Laufe der Zeit zu Trendsettern und Meinungsführern in der deutschen Presselandschaft.<sup>81</sup>

Der SPIEGEL mit dem allein verantwortlichen 24jährigen Herausgeber Rudolf Augstein (1923–2002) stand von Anbeginn für eine kritische Berichterstattung, die dem Ziel der Aufdeckung politischer Skandale und Affären untergeordnet war und der Medienpolitik der Adenauer-Regierung entgegen lief.<sup>82</sup> Aufbau und Art der Medienbotschaften orientierten sich an dem Stil englischer und amerikanischer Magazine. In der Absicht, die alliierten Vorgaben durch Einfluss auf die tägliche journalistische Arbeit und Schulungen der deutschen Publizisten umzusetzen, schufen John Seymour Chaloner, Presseoffizier der britischen Besatzungsbehörde, und Harry Bohrer, ebenfalls Teil der Besatzungsmacht und verantwortlich für die Umsetzung und Vermittlung, den für den SPIEGEL typischen Stil.<sup>83</sup>

---

<sup>79</sup> Hodenberg, Konsens und Krise, S. 87.

<sup>80</sup> Stöber, Deutsche Pressegeschichte, S. 292.

<sup>81</sup> Vgl. Mathes, Meinungsführer im Mediensystem, S. 153–167, Stöber, Deutsche Pressegeschichte, S. 292.

<sup>82</sup> Vgl. Just, Der Spiegel. Arbeitsweise, Inhalt, Wirkung, S. 186f.

<sup>83</sup> Vgl. Brawand, Der Spiegel – ein Besatzungschild, S. 102.

Charakteristisch war ab dann die Präsentation von Nachrichten mit erzählerischen und auf Personen konzentrierten Elementen, um Ursache, Verlauf und Wirkung zu erklären.<sup>84</sup> Die typischen SPIEGEL-Storys haben meist keinen Autor, sind anonymisiert und werden durch die Redaktion unter Rückgriff auf das SPIEGEL-Archiv geschrieben und kontrolliert. Jedoch waren einzelne Redakteure für die Ressorts Politik, Wirtschaft und Kultur verantwortlich.

Augstein war seit Gründung umgeben von weiteren Wehrmachtsangehörigen.<sup>85</sup> Ein ambivalenter politischer Kurs wurde in den 1950er und 1960er Jahren über die Ablehnung der Westbindung Adenauers auf der einen Seite und eine ironische Herablassung für die wirtschaftspolitischen Reformen der SPD auf der anderen Seite sichtbar.<sup>86</sup> Das Konzept der unpolitischen Chefredaktion dominierte nach der Haftentlassung Augsteins 1963 die politische Richtung.<sup>87</sup> Die SPIEGEL-Redaktion verzichtete bis Ende der 1960er Jahre auf eigene Berichterstatter in Indien und Pakistan und bezog die Berichte aus Indien größtenteils über das Korrespondentenbüro des Nachrichtenmagazins NEWSWEEK.<sup>88</sup> Südasien war für sie eher unbedeutend.<sup>89</sup> Stattdessen griffen in den 1950er Jahren politische Redakteure der durch die NS-Zeit belasteten Generation wie Kurt Blauhorn (1916–1970), Horst Mahnke (1913–1985) oder Georg Wolff (1914–1996), verantwortlich für die Ressorts Ausland und Internationales, auf Berichte und Karikaturen anderer Zeitungen zurück. In den 1960er Jahren war Indien auch für den politisch unbelasteten Wirtschaftsredakteur Leo Brawand (1924–2009) interessant. Ab Ende der 1960er Jahre hatte der SPIEGEL einen indischen Korrespondenten. Prakash Sinha (1936–1998) berichtete hautnah und mit durchaus skurrilen Geschichten,<sup>90</sup> die teilweise bewusst auf eine negative Emotionalisierung setzten. Sinha arbeitete zwar von Neu-Delhi aus, aber auch in Absprache mit dem Redakteur Siegfried Kogelfranz (geb. 1934), der 37 Jahre für den SPIEGEL tätig war.<sup>91</sup> Der SPIEGEL-Korrespondent wurde 1975 des Landes verwiesen und schrieb bis zu seiner Rückkehr 1977 von Nepal aus. In Pakistan übernahm Karl Robert Pfeffer (1941–1979), der Sohn des So-

<sup>84</sup> Vgl. Brawand, *Der Spiegel – ein Besatzungschild*, S. 102.

<sup>85</sup> Haase, *Das deutsche Weltblatt Die Zeit*, S. 31.

<sup>86</sup> Vgl. Brumm, *Sturmgeschütz der Demokratie? „Der Spiegel“*, S. 193.

<sup>87</sup> Vgl. ebenda, S. 194.

<sup>88</sup> N.N., *Hausmitteilung*. In: *Der Spiegel*, 23.1.1967.

<sup>89</sup> Vgl. Das Gupta, *Handel*, S. 198.

<sup>90</sup> Als Beispiel N.N., *Wasser kann*. In: *Der Spiegel*, 31.1.1972.

<sup>91</sup> Neben Siegfried Kogelfranz und Leo Brawand beschäftigte sich auch Dieter Wild mit Indien und dem Thema Entwicklungshilfe.

ziologen und Pakistan-Experten Karl Heinz Pfeffer, ab 1970 die Berichterstattung für den SPIEGEL. Pfeffer arbeitete zuvor ab 1969 in der Auslandsredaktion in Hamburg. Er wurde wegen seiner kritischen Äußerungen zu Zulfikar Ali Bhutto 1973 aus Pakistan ausgewiesen.

Die wöchentlich erscheinende ZEIT wurde 1946 in Hamburg von dem Herausgeberquartett Gerd Bucorius, Richard Tüngel, Louis H. Lorenz und Ewald Schmidt gegründet. Ernst Samhaber, der der britischen Besatzungsmacht zu kritisch erschien, wurde bald von Richard Tüngel als Chefredakteur abgelöst.<sup>92</sup> Ihm folgten Josef Müller-Marein, Marion Gräfin Dönhoff und Theo Sommer. Die Krise um Tüngel und seine Kontakte zu Carl Schmitt, dem prominenten Staatsrechtler aus der NS-Zeit, symbolisierten beispielhaft die internen Konflikte zwischen 1947 und 1954 aufgrund der seit 1949 wieder zugelassenen alten Eliten.<sup>93</sup> Die an die Zeiten der Weimarer Republik orientierte Art eines meinungsführenden unabhängigen Publizismus als Kritiker, Wächter und Erzieher blieb über 1945 hinaus bis Mitte der 1950er Jahre bei Alt- und Neu-Verlegern und den Redaktionen sichtbar.<sup>94</sup> Auch andere Redakteure wie Claus Peter Volkmann (1913–2002), der seinen Namen später in Peter Grubbe änderte, und Ernst Ettl, mit gelegentlichem Fokus Südasien, kooperierten während der nationalsozialistischen Herrschaft mit den damaligen Machthabern.<sup>95</sup> Tüngel und Ettl mussten auf Druck von Marion Gräfin Dönhoff die Redaktion verlassen.<sup>96</sup> Gerd Bucorius – seit 1949 Bundestagsabgeordneter mit guten Kontakten zur Adenauer-Regierung<sup>97</sup> – wurde ab 1957 alleiniger Verleger, Dönhoff übernahm die Funktion der Chefredakteurin 1968 und die der Mitherausgeberin 1973, Theo Sommer folgte als Chefredakteur 1973 und als Herausgeber 1979. Helmut Schmidt erweiterte die Gruppe der Herausgeber 1983 nach dem Ende seiner politischen Karriere. Bucorius musste als Verleger und Heraus-

---

<sup>92</sup> Vgl. Meyn, *Liberaler Kaufmannsgeist?*, S. 277.

<sup>93</sup> Vgl. Hodenberg, *Konsens und Krise*, S. 129, Schildt, *Immer mit der Zeit*, S. 14–21, Haase, *Das deutsche Weltblatt Die Zeit*, S. 28–29 und S. 33. Haase verweist auf den Zusammenhang der Schwächung nationalkonservativer Kreise aufgrund der Stärkung transnationaler Eliten am Beispiel Friedlaenders während der Zeit der internationalen Krise um die Westverträge und dem Einfluss dieser Eliten u.a. auf die Rückkehr Dönhoffs nach ihrem selbstgewählten Exil in den USA und Großbritannien.

<sup>94</sup> Vgl. Hachmeister, *Das Problem des Elite-Journalismus*, S. 23. Siehe auch Dohrendorf, *Zum publizistischen Profil der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“*, S. 17 sowie Hodenberg, *Konsens und Krise*, S. 136.

<sup>95</sup> Vgl. Voelklein, *Die verweigerte Schuld*.

<sup>96</sup> Vgl. Sommer/von Kuenheim, *Ein wenig betrübt, Ihre Marion*, S. 23f.

<sup>97</sup> Haase, *Das deutsche Weltblatt*, S. 32.

geber über seine Anteile am STERN von Henry Nannen bis in die 1970er Jahre die Veröffentlichung der defizitären Wochenzeitung sichern.

Die politische Ausrichtung der ZEIT als liberal-konservativ zu beschreiben, betont insbesondere den Richtungsstreit bis zur Verdrängung der Gruppe mit national-sozialistischem Hintergrund 1956 durch Bucerius.<sup>98</sup> Ab Mitte der 1950er Jahre entschied sich die Redaktion aufgrund der politischen Veränderungen in der UdSSR unter Chruschtschow zu einer liberalisierteren Position gegenüber der DDR.<sup>99</sup> Mit Müller-Marein als Chefredakteur begann bereits ab 1961 die Abkehr vom außenpolitischen Konzept Adenauers, sichtbar auch durch die Reise von Sommer und Dönhoff durch die DDR 1964.<sup>100</sup>

Seit der Gründung lag die Betonung auf außenpolitischen Fragen, die auch durch Artikel von der Zeitung nahe stehenden Historikern, aber auch Politikern wie Ludwig Erhard, der 1958 als Autor engagiert wurde, beantwortet werden sollten. Im Vergleich zum SPIEGEL mit der von Anfang an dominierenden Persönlichkeit Rudolf Augsteins bestimmten bei der ZEIT wechselnde Personen als Herausgeber und Chefredakteure Stil und Richtung der Zeitung. Der Verleger Gerd Bucerius und Marion Gräfin Dönhoff als Chefredakteurin und Herausgeberin setzten bis in die 1970er Jahre die Maßstäbe.<sup>101</sup> Die Herausgeber scheuten sich nicht, unterschiedliche Beurteilungen nebeneinander stehen zu lassen. Für ihre Wahrnehmungen des südasiatischen Raumes bot die Redaktion der ZEIT Wissenschaftlern, Politikern, Journalisten und Publizisten ab Ende der 1940er Jahre eine Plattform. Ab Mitte der 1950er Jahre veröffentlichte die Redaktion auch regelmäßig Artikel von Journalisten wie Hans Walter Berg, der sich permanent in Indien aufhielt. Marion Gräfin Dönhoff schenkte der sog. Dritten Welt und insbesondere Indien über ihre Reisen bereits in den 1950er Jahren ihre Aufmerksamkeit

Die FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG wurde nach dem Wegfall der Lizenzierung am 1. November 1949 von fünf Herausgebern, die in der Tradition der FRANKFURTER ZEITUNG statt einer Chefredaktion kollektiv den politischen Kurs der Zeitung bestimmten, gegründet.<sup>102</sup> Die Geschäftsführung teilten sich zwei ausgewiesene Hitler-Gegner und Emigranten mit

---

<sup>98</sup> Vgl. Park, Die Ost- und Deutschlandpolitik der Bundesrepublik Deutschland, S. 10. Vgl. Schildt, Immer mit der Zeit, S. 20–21.

<sup>99</sup> Vgl. Haase, Das deutsche Weltblatt Die Zeit, S. 43–44.

<sup>100</sup> Vgl. auch Schildt, Immer mit der Zeit, S. 23 und S. 25.

<sup>101</sup> Vgl. Sommer/von Kuenheim, Ein wenig betrübt, Ihre Marion, S. 11.

<sup>102</sup> Vgl. Stöber, Pressegeschichte, S. 265f.

„zwei Herren aus dem Nazi-Regime“, die wegen ihrer Verlagskompetenz überzeugen konnten.<sup>103</sup> Die Redaktion vertrat im Allgemeinen eine konservative Grundhaltung<sup>104</sup> und unterstützte, auch bedingt durch die Einstellung eines Teils ihrer Herausgeber, die Wirtschaftspolitik Ludwig Erhards.<sup>105</sup> In den 1950er Jahren kam es zu Unstimmigkeiten innerhalb der Herausgeberriege, den Förderern und den Geldgebern. Die regierungskritischen Kommentare Paul Sethes, Herausgeber der ersten Stunde und führender Kommentator, gipfelten angesichts der Westausrichtung der Adenauer-Regierung 1955 in dessen Rücktritt als Leiter des politischen Ressorts und Herausgeber der rechts-liberalen Tageszeitung. Die Kontroverse drückte beispielhaft die Unsicherheit zur Identität der Menschen in der neuen west-deutschen Republik aus.

Ende der 1950er Jahre beschäftigte die FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG über 100 Redakteure und Korrespondenten und „war längst DIE konservative publizistische Institution der Bundesrepublik“<sup>106</sup> geworden. Die Redaktion hatte mit Gerd Leczcynski (gest. 1963 oder 1964) und Dietrich Witzel Journalisten in Indien. Die Aufdeckung der zeitgleichen Arbeit Witzels als BND-Mann durch Klaus Natorp (1928–2016), er war ab 1964 politische Redakteur mit Schwerpunkt „Dritte Welt“, führte zur Entlassung Witzels 1970. Die Redaktion der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG schenkte Indien und Pakistan ab Mitte der 1960er Jahre in stärkerem Maße durch regelmäßige Reisen von Klaus Natorp Beachtung. Werner Adam (1935–2009), Thomas Ross (1927–2007) und Erhard Haubold (geb. 1936) arbeiteten ab den 1970er Jahren als feste Korrespondenten für die Zeitung. Auch an der Einstellung Werner Adams als Nachfolger von Witzel war Natorp maßgeblich beteiligt. Adam hatte zuvor bereits lange Jahre aus Pakistan berichtet. Ende der 1970er Jahre wurde durch die Entscheidung Adams, nach Frankfurt in die politische Redaktion zu wechseln, die Stelle abermals frei und mit Thomas Ross besetzt. Erhard Haubold war bereits durch seine Berichterstattung für die NEUE ZÜRCHER ZEITUNG und sporadisch für die ZEIT aufgefallen und besetzte die Position des Korrespondenten der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG für Südasien und Südostasien von 1976 bis 2002.

---

<sup>103</sup> Siering, Zeitung für Deutschland, S. 59.

<sup>104</sup> Vgl. Neidhardt et al., Einleitung: die Stimme der Medien, S. 28.

<sup>105</sup> Vgl. Korda, Für Bürgertum und Business, S. 87.

<sup>106</sup> Siering, Zeitung für Deutschland, S. 86.

Die dem katholischen Milieu zuzuordnende Monatszeitschrift DIE FRANKFURTER HEFTE mit den beiden Herausgebern Walter Dirks (1901–1991) und Eugen Kogon (1903–1987) und DER MERKUR, herausgegeben von Hans Paeschke (1911–1991) und Joachim Moras (1902–1961) entwickelten sich in den 1950er Jahren zu den wenigen kulturpolitischen Zeitschriften für die Bildungselite. Die nach 1945 große Zahl an kulturpolitischen Zeitschriften resultierte für Stöber zum einen aus dem Bedürfnis „nach Erklärung der nationalsozialistischen Katastrophe und Diskussion des demokratischen Neuanfangs“, und zum anderen aus der Verfügbarkeit durch die Bezahlung mit Reichsmark.<sup>107</sup> Währungsreform und thematische Umorientierungen bedeuteten das Aus für viele der neu gegründeten Zeitschriften.

Von den regelmäßig und unregelmäßig publizierenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der FRANKFURTER HEFTE konzentrierten sich der Sozial- und Politikwissenschaftler Heinz Langerhans (1904–1976) und der Schriftsteller und Journalist Heinz Abosch (1918–1997) regelmäßig in den 1960er und 1970er Jahren auf Asien und besonders Südostasien. Indien wurde nur vereinzelt – über eigene Reisen – durch Albert Béguin (1901–1957) im Jahr 1952, 1964 durch Werner Helwig (1905–1985), 1966 durch Claus Schnorrenberger (geb. 1937) und 1972 durch Martin Kämpchen (geb. 1948) thematisiert.

Auch die Redaktion des MERKUR konzentrierte sich nur unregelmäßig auf Asien und speziell Indien. Autoren wie der Historiker Arnold Toynbee (1889–1975) und der Altorientalist Fritz Kraus (1910–1991) waren Experten oder hatten wie Willy Haas (1891–1973), Denis De Rougemont (1906–1985) und Margaret Boveri (1900–1975) durch Aufenthalte u.a. in Südasiens eigene Erfahrungen sammeln können.

Die Beiträge in den Zeitschriften belegen eine eher gesellschaftspolitische Sicht auf Südasiens, die so wiederum den Weg für die Wahrnehmung der eigenen Gesellschaft öffnete. Die in Südasiens für unterschiedliche Zeitungen berichtenden Journalisten und auch die Redakteure in der Funktion als Reisekorrespondenten waren dagegen durch ihre Konzentration auf politische Ereignisse weitaus stärker auf den Austausch mit Politikern, Mitarbeitern von unterschiedlichen Institutionen oder auch mit den Kollegen angewiesen.

---

<sup>107</sup> Stöber, Deutsche Pressegeschichte, S. 289.

## 1.4 Einzelne Journalisten und Journalistinnen

Andere bedeutende Printmedien wie die seit 1953 zum Springer-Konzern gehörende, national und antikommunistisch ausgerichtete WELT<sup>108</sup> oder die eher links-liberale SÜDDEUTSCHE ZEITUNG,<sup>109</sup> die Ende der 1970er Jahre vor der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG und der WELT am auflagenstärksten war, stützten sich bei ihrer Berichterstattung zu Südasien<sup>110</sup> ebenfalls auf Journalisten in Indien wie Thilo Bode oder Ernest N. Shaffer. Thilo Bode (1918–2014), im Zweiten Weltkrieg U-Boot-Kommandant und in den 1950er Jahren Presseattaché an der Deutschen Botschaft in Indien, war danach als Korrespondent für die WELT und ab Mitte der 1960er Jahre bis 1972 für die SÜDDEUTSCHE ZEITUNG tätig. Sein Nachfolger wurde Carlos Widmann (geb. 1938), der davor für die Zeitung aus Südamerika berichtet hatte. Ein umfangreiches Netz an Korrespondenten sollte den Printmedien neben Nachrichtenagenturen und Archivpflege eine exklusive, kontinuierliche und aktuelle Lieferung von Nachrichten und Kommentaren bieten und ermöglichte es umgekehrt den Journalisten in Südasien als freie Mitarbeiter für unterschiedliche Medien ihren Lebensunterhalt zu bestreiten.<sup>111</sup> „Die Redaktion erwartet von ihrem Abgesandten, dass er die Bedeutung und Tragweite eines Ereignisses so schnell und vollständig wie möglich ermittelt und es umgehend in einen größeren Zusammenhang stellt.“<sup>112</sup> So bewertete die FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG selbst die Aufgaben ihrer Korrespondenten. Die Übermittlung der Nachrichten blieb den Nachrichtenagenturen überlassen, deren Beurteilung und Verwertung in der Nachrichtenredaktion erfolgte.<sup>113</sup> „Das Verhältnis der heimatlichen Redaktion zu ihren fernen Berichterstattern“, so schrieb die FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG weiter, „ist gewöhnlich freundlich gespannt [...], daß die Redaktion immer an den falschen Stellen wegstreiche, ist der feste Glaube aller Korrespondenten.“<sup>114</sup>

---

<sup>108</sup> Vgl. Harenberg, Aus Bonn für Deutschland, S. 117 sowie Neidhardt et al., Einleitung: Die Stimme der Medien, S. 28.

<sup>109</sup> Vgl. Dürr, Weltblatt und Heimatzeitung, S. 64 sowie Neidhardt et al., ebenda.

<sup>110</sup> Das Gupta relativiert die Bedeutung Pakistans für Politik und westdeutsche Presse bis 1958. Vgl. Das Gupta, Handel, S. 200.

<sup>111</sup> Vgl. auch Shaffer, Ein Emigrant in Indien, S. 123–124.

<sup>112</sup> Dokumentation „Alles über die Zeitung“, S. 24.

<sup>113</sup> Die Frankfurter Allgemeine Zeitung hat folgende Nachrichtenagenturen abonniert: dpa (Deutsche Presse-Agentur), AP (Associated Press), sid (Sport-Informationsdienst), AFP (Agence France Presse), Reuter. Dokumentation „Alles über die Zeitung“, S. 53.

<sup>114</sup> Dokumentation „Alles über die Zeitung“, S. 24.

Giselher Wirsing (1907–1975) gilt in der zeitgenössischen und wissenschaftlichen Wahrnehmung als einer der einflussreichsten Indien-Experten in den 1950er und 1960er Jahren.<sup>115</sup> Wirsing war neben seiner Tätigkeit als Korrespondent für die WELT von 1954 bis 1971 Chefredakteur der Wochenzeitung CHRIST UND WELT in Stuttgart. Seine redaktionelle Arbeit führte ihn vor dem Zweiten Weltkrieg zu der von Hans Zehrer herausgegebenen Zeitschrift DIE TAT, die von Wirsing 1939 in das XX. JAHRHUNDERT umbenannt wurde und in der sich auch Artikel von Gisela Bonn, auch Gisela Döhrn (1909–1996), seiner zweiten Frau finden. Gerd von Paczensky berichtete 1967 für den SPIEGEL im Rahmen seiner Darstellung zum redaktionellen Wandel bei der WELT durch Axel Springer auch über das aus Weimarer und NS-Zeit bestehende kleine Netzwerk von Hans Zehrer, der späteren rechten Hand Axel Springers, Giselher Wirsing, Ferdinand Friedrich Zimmermann (Pseudonym Ferdinand Fried) und Klaus Mehnert.<sup>116</sup> Er belastete dabei Wirsing wegen seiner NS-Machenschaften.<sup>117</sup> Wirsing hatte bereits 1934 von der restriktiven Medienpolitik des NS-Regimes profitiert und wurde zuerst Ressortleiter Innenpolitik und 1938 mit 31 Jahren Hauptschriftleiter, die NS-Bezeichnung des Chefredakteurs, der Großstadtzeitung MÜNCHNER NEUESTE NACHRICHTEN. Seine kritische Haltung zu Großbritannien und den USA ermöglichte ihm einen großen journalistischen Freiraum.<sup>118</sup> Bereits 1948 war Wirsing – dank der Unterstützung durch Mehnert – nach kurzer Pause wieder für die neu gegründete CHRIST UND WELT journalistisch tätig und wurde schließlich Mehnerts Nachfolger. Journalisten und Publizisten wie Giselher Wirsing vermieden es, sich mit ihren schriftlichen Aussagen und Taten während der NS-Zeit öffentlich auseinanderzusetzen, sie zu reflektieren und zu einer anderen Bewertung zu gelangen.<sup>119</sup> Die Redaktion von CHRIST & WELT – als Sprachrohr des konservativen Protestantismus – verdeutlichte in ihren Artikeln in der Nachkriegszeit, dass die Schuld allein der Person Hitlers anzulasten und die deutsche Gesellschaft in der Position des Opfers zu sehen war.<sup>120</sup>

---

<sup>115</sup> Der Spiegel bezeichnet ihn als Asien-Experten. N.N., Giselher Wirsing. In: Der Spiegel, 6.7.1970. Vgl. auch Das Gupta, Handel, S. 57.

<sup>116</sup> Zu den anderen Autoren siehe Mohler, Die Konservative Revolution, S. 434–436.

<sup>117</sup> Zur massenmedialen Wahrnehmung von Wirsing vgl. neben Paczensky, AS befahl die Schwenkung. In: Der Spiegel, 20.11.1967 auch Löbber, Der Nazi von Christ und Welt. In: Rheinischer Merkur, 36/2012. Zum Verhältnis von Wirsing und Mehnert siehe Große Kracht, »Schmissiges Christentum«, S. 512–513.

<sup>118</sup> Vgl. Frei, Journalismus im Dritten Reich, S. 177.

<sup>119</sup> Vgl. auch Köhler, Unheimliche Publizisten.

<sup>120</sup> Vgl. Große Kracht, »Schmissiges Christentum«, S. 516–517.

Die geänderten politischen Verhältnisse nach 1945 machte Wirsing für die von der Deutschen Frage beschränkte und beherrschte Asienpolitik Adenauers verantwortlich. Der vormals ungewollte Kulturtransfer nach Indien veränderte sich in seiner Wahrnehmung in einen intensiven Wirtschafts- und Wissenstransfer von der BRD nach Indien, der – sichtbar im Interesse indischer Studenten und Wissenschaftler an westdeutscher Technologie – positiv aufgenommen wurde.<sup>121</sup> Auch die ZEIT berichtete 1956 von einem unerwarteten Andrang indischer Studenten auf die von der westdeutschen Regierung vergebenen Stipendien.<sup>122</sup> Die SPIEGEL-Redaktion griff dagegen in ihrem Bericht über die Ergebnisse der Dissertation des Inders Prodosh Aich die an Beziehungen und mangelnde Qualifikation gekoppelte Vergabepraxis auf.<sup>123</sup> Wirsing bemängelte allerdings Ende der 1960er Jahre die Unkenntnis über aktuelle westdeutsche Wirklichkeiten, da das Wissen mangels indischer Korrespondenten in der BRD eher aus zweiter Hand über Großbritannien nach Indien gelangt sei.<sup>124</sup> Ab 1959 fungierte Wirsing ebenfalls als Chefredakteur von INDO ASIA, herausgegeben im Auftrag der Deutsch-Indischen Gesellschaft. Er bezog sich 1968 in einem Rückblick in ungewöhnlicher Form auf seine Verwobenheit mit dem NS-Regime und auf seine Sichtweise der indischen Kultur. Die Beschäftigung deutscher Indologen mit der indischen Kulturgeschichte hatte aus Wirsings Sicht zweierlei für die indische Gesellschaft bewirkt: Zum einen führte sie in der anderen Gesellschaft zur Wiederentdeckung der eigenen verlorenen Geistes-tradition und zum anderen steigerte die Einbeziehung der indischen Kultur in die deutsche Philosophie das Selbstbewusstsein von Teilen der indischen Gesellschaft.<sup>125</sup> Wirsing berief sich bei diesen Thesen auf die Aussagen von Subhas Chandra Bose, den er zu Anfang der 1940er Jahre kennengelernt hatte.<sup>126</sup>

Gisela Bonn war Mitherausgeberin der Vierteljahrszeitschrift INDO ASIA. Sie veröffentlichte zusammen mit Wirsing noch etliche Reiseführer und erwarb sich ebenfalls den Ruf einer Indien-Expertin. Bonn wurde 1972 das Bundesverdienstkreuz und 1989 das große Bundesverdienstkreuz der

---

<sup>121</sup> Wirsing, *Indiens gefährliche Jahre*, S. 11–12.

<sup>122</sup> N.N., Nun aber schnell. In: *Die Zeit*, 20.9.1956.

<sup>123</sup> N.N., Nicht eben erfreulich. In: *Der Spiegel*, 26.12.1962. Aich arbeitete später als Soziologe an westdeutschen Hochschulen und äußerte sich in Beiträgen, die in den Gewerkschaftlichen Monatsheften veröffentlicht wurden, kritisch zu Indien.

<sup>124</sup> Wirsing, *Indiens gefährliche Jahre*, S. 13.

<sup>125</sup> Ebenda, S. 9/10.

<sup>126</sup> Ebenda, S. 8.

Bundesrepublik Deutschland verliehen. Neben Wirsing und Bonn waren auch weitere Journalisten wie Josef Maria Hunck, Chefredakteur beim *HANDELSBLATT*, und Klaus Mehnert (1906–1984) an den Veröffentlichungen beteiligt. Auch Mehnert, eng bekannt mit Wirsing, hatte unter dem NS-Regime weitergearbeitet.<sup>127</sup> Zusammen mit Wirsing war er nach seiner Lehrtätigkeit im Ausland in der Redaktion von *CHRIST UND WELT* tätig. Er stieg in dieser Zeit aufgrund seiner Kenntnisse über Russland und China zum Kanzler-Berater auf. Ihm wurde ebenfalls das Große Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland verliehen. Politiker wie der ehemalige Generalgouverneur von Bombay, Pochhammer, sowie der erste deutsche Botschafter in Indien, Meyer, waren ebenfalls regelmäßig an den Ausgaben von *INDO ASIA* beteiligt.

Margret Boveri (1900–1975) studierte Geisteswissenschaften in Deutschland und konnte, auch aufgrund des diskriminierenden Schriftleitergesetzes von 1934, als Journalistin mit Schwerpunkt Außenpolitik beim *BERLINER TAGEBLATT* anfangen.<sup>128</sup> Bereits Mitte der 1930er Jahre reiste sie in einige Mittelmeerländer, auch in den Nahen Osten und nach Afrika. Nach dem Ende ihrer Tätigkeit beim *BERLINER TAGEBLATT* 1937 und vor der ersehnten Anstellung bei der *FRANKFURTER ZEITUNG* 1939 begab sich Boveri auf eine Reise in den Mittleren Osten. Als Korrespondentin in New York nach dem Eintritt der USA in den Zweiten Weltkrieg interniert, kehrte sie auf eigenen Wunsch über Portugal nach Deutschland zurück. Sie arbeitete in den letzten beiden Kriegsjahren als freie Mitarbeiterin für das *REICH*, eine NS-Wochenzeitung, die in der Tradition der Rundschauzeitschriften stehen sollte und zum Teil – von der Redaktion beabsichtigt – auch eher unverdächtige Autoren und Autorinnen aufwies.<sup>129</sup> In den 1950er und 1960er Jahren schrieb Boveri für unterschiedliche Printmedien, wie die kulturpolitische Zeitschrift *MERKUR*. Ihre Reisereportagen resultierten u.a. aus ihrem Aufenthalt in Indien 1960.

Immanuel Birnbaum (1894–1982) verbrachte ebenfalls seine Studienjahre in Deutschland. Sein bereits während der Studienzeit deutlich gewordenes politisches Engagement führte ihn als Korrespondenten für unterschiedliche deutsche Zeitungen nach Warschau. Wegen seiner Religionszugehörigkeit

---

<sup>127</sup> Vgl. Köhler, *Unheimliche Publizisten*, S. 229–289. Mehnert wurde allerdings als Moskauer-Korrespondent der *Münchener Neuesten Nachrichten* mit Schreibverbot belegt. Frei, *Journalismus im Dritten Reich*, S. 176.

<sup>128</sup> Zur Haltung Boveris zum NS-Regime vgl. Frei, *Journalismus im Dritten Reich*, S. 136 und 141–142.

<sup>129</sup> Vgl. Stöber, *Deutsche Pressegeschichte*, S. 288.

und seines politischen Widerstands gegen das nationalsozialistische Regime wurde er von 1940 bis 1943 in Schweden interniert. Von 1946 bis 1949 arbeitete er als Presseattaché der österreichischen Gesandtschaft wiederum in Warschau. Nach seiner Ausweisung war er in Wien für mehrere deutsche Zeitungen als Korrespondent tätig – auch für die SÜDDEUTSCHE ZEITUNG in München. Ab 1953 führte ihn die Arbeit anfangs als Redakteur mit Schwerpunkt Außenpolitik und ab 1960 als stellvertretenden Chefredakteur auch mehrmals nach Indien. Birnbaum galt wie Marion Gräfin Dönhoff für die ZEIT und Klaus Natorp für die FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG als medialer Experte für Südasien.

Marion Gräfin Dönhoff (1909–2002) war wie auch Margaret Boveri eine der wenigen einflussreichen Redakteurinnen, die wie Wirsing, Boveri und Birnbaum über regelmäßige Reisen ab Mitte der 1950er Jahre Kontakt zu den Gesellschaften Südasiens hielt und die politische Situation verfolgte. Sie musste das von ihr im Krieg mitverwaltete elterliche Gut in Ostpreußen verlassen, war seit 1946 als Redakteurin bei der ZEIT und leitete ab 1952 das Politik-Ressort. Sie prangerte nach anfänglichem Zögern nationalsozialistische Tendenzen innerhalb der Redaktion an und war damit maßgeblich an der Krise von 1954/55 beteiligt.<sup>130</sup> Dönhoffs Interesse an Indien führte dazu, dass sie das Angebot erhielt, dort als Botschafterin die BRD zu vertreten. Sie entschied sich aber – auch aufgrund einer chauvinistischen und frauenfeindlichen Haltung im Auswärtigen Amt – für ein Verbleiben in der politischen Redaktion der ZEIT.<sup>131</sup> Die Wege von Birnbaum und Dönhoff kreuzten sich u.a. bei ihrem Besuch in Indien 1957 und im Haus des Journalisten Ernest N. Shaffer in Bombay und Neu-Delhi.

Der Journalist Ernst N. Schaeffer (1892–1978) oder Ernest N. Shaffer,<sup>132</sup> wie er sich nach der Annahme der britischen Staatsbürgerschaft 1938 nannte, musste 1933 nach Indien auswandern, wo er bis 1957 in Bombay lebte. Danach wechselte er berufsbedingt nach Neu-Delhi. Der Journalist jüdischen Glaubens wurde von den Nazis mit Berufsverbot belegt. Aber auch in Bombay kam es zu gelegentlichen Konfrontationen mit der dortigen „NS-Zweigstelle“.<sup>133</sup> Zwischen 1934 und 1954 musste Schaffer als Lektor und Fotograf arbeiten, da sich das öffentliche und politische Interesse ver-

---

<sup>130</sup> Vgl. Haase, Das deutsche Weltblatt Die Zeit, S. 34–38.

<sup>131</sup> Vgl. Sommer/von Kuenheim, Ein wenig betrübt, Ihre Marion, S. 38 und Haase, Das deutsche Weltblatt Die Zeit, S. 35.

<sup>132</sup> Dieselbe Person hinter den beiden Namen als Korrespondent für die Süddeutsche Zeitung und das Handelsblatt ist Das Gupta nicht bekannt gewesen. Vgl. Das Gupta, Handel, S. 56.

<sup>133</sup> Shaffer, Ein Emigrant entdeckt Indien, S. 95.

stärkt auf die Ereignisse in und um Deutschland konzentrierte. Erst Mitte der 1950er Jahre konnte auch er aufgrund des erneuten öffentlichen und politischen Interesses wieder als Journalist u.a. für verschiedene westdeutsche Zeitungen aus Indien berichten. Er stellte zudem Kontakte zwischen westdeutschen Journalisten und Politikern mit indischen Journalisten her.<sup>134</sup> Beim Namensregister zu seinem autobiographischen Buch fällt jedoch auf, dass er alle Politiker und Publizisten mit Verbindungen zum NS-Regime unerwähnt ließ. Das betraf Hans Walter Berg, Giselher Wirsing und Herbert Richter. Dagegen finden sich Namen wie Ernst Wilhelm Meyer und Wilhelm von Pochhammer. Er pflegte seine Kontakte zu Marion Gräfin Dönhoff, Josef Maria Hunck oder Immanuel Birnbaum. Sogar der erst ab 1962 und intensiver ab 1965 auf Südasien spezialisierte Klaus Natorp wurde von ihm im Zusammenhang mit Sikkim erwähnt.<sup>135</sup> Shaffer war für westdeutsche Journalisten und Journalistinnen in den 1950er Jahren die Anlaufstelle bei ihren Aufenthalten in Indien. Vergleichbar war Hans Walter Berg in dieser Funktion in den 1960er Jahren. Shaffer kehrte 1961 nach einem weiteren Kurzaufenthalt in Indien in die BRD zurück. Shaffers Biographie und die anderer von Deutschland nach Asien emigrierter Juden erweckten 1963 das Interesse der ZEIT-Redaktion.<sup>136</sup>

Hans Walter Berg (1916–2003) gilt als weitaus bekanntester Journalist und Indienexperte. Wie etliche andere Journalisten seiner Generation hatte auch er im „Dritten Reich“ eine umstrittene Rolle gespielt. Berg war als Studentenführer an der Ludwig-Maximilians-Universität München im Wintersemester 1943/44, im Sommersemester 1944 und im Wintersemester 1944/45 beschäftigt.<sup>137</sup> Er hielt sich bis 1948 auf dem Gut seiner Schwiegereltern auf.<sup>138</sup> Berg fasste seine Erfahrungen und Erlebnisse, die er als Journalist in Asien gemacht hatte, Anfang der 1980er Jahre in zwei Büchern zusammen. Auffallend ist die biographische Lücke zwischen 1938, dem

---

<sup>134</sup> Shaffer, *Ein Emigrant entdeckt Indien*, S. 138–139.

<sup>135</sup> Ebenda, S. 241.

<sup>136</sup> Fischer, *Ihr Schicksal verschlug sie nach Asien. Begegnungen mit ehemals deutschen Juden*. In: *Die Zeit*, 11.1.1963. Hinter diesem Namen verbirgt sich möglicherweise der Verleger Gottfried Bermann Fischer, der Schwiegersohn des Verlagsgründers Samuel Fischer.

<sup>137</sup> Vorgänger WS 1942/1943, SS 1943: k. Kurt Schmelzer. Die Verhaftung der Geschwister Scholl erfolgte am 18.2.1943 an dieser Universität. Zu Berg siehe [http://epub.ub.uni-muenchen.de/838/vvz\\_lmu\\_1943-44\\_wise.pdf](http://epub.ub.uni-muenchen.de/838/vvz_lmu_1943-44_wise.pdf)  
[http://epub.ub.uni-muenchen.de/839/vvz\\_lmu\\_1944\\_sose.pdf](http://epub.ub.uni-muenchen.de/839/vvz_lmu_1944_sose.pdf)  
[http://epub.ub.uni-muenchen.de/840/vvz\\_lmu\\_1944-45\\_wise.pdf](http://epub.ub.uni-muenchen.de/840/vvz_lmu_1944-45_wise.pdf)  
Nachfolger SS 1945: Nikolaus Grubhofer.

<sup>138</sup> Nach den Angaben im Deutschen Biographischen Archiv, 1974, war Berg daneben im Krieg Soldat und wurde mehrfach verwundet.

Jahr, in dem er das erste Mal Indien bereiste, und 1948, dem Jahr, als Berg seine journalistische Tätigkeit für unterschiedliche Zeitungen aufnahm. Seit 1952 war der Journalist als Asienkorrespondent für Printmedien und den Hörfunk tätig. Er unterhielt wie auch andere Korrespondenten „einen Bauchladen“, so die Bezeichnung in Insiderkreisen. Er hatte unterschiedliche Printmedien als Abnehmer für seine Artikel.<sup>139</sup> Berg machte sich sowohl durch seine Artikel als auch durch seine Sendungen im Fernsehen einen Namen und hatte über seine Berichterstattung großen Einfluss auf das Bild Asiens und Indiens in der westdeutschen Öffentlichkeit. Auch Berg hob in seinem eher biographischen Werk die Vorstellung einer Gemeinsamkeit zwischen Indern und Europäern hervor. Er relativierte aber das romantische Indien-Bild als Stereotyp eines reichen, friedvollen und skurrilen Indienbildes – den indischen Traum –, indem er dieser Wahrnehmung seine Bilder einer indischen Wirklichkeit aus extremer Natur, einem unbarmherzigen Sozialsystem und gewalttätigen Konflikten gegenüberstellte.<sup>140</sup> Für ihn wurden auf seiner Asienreise 1938 die gemeinsamen historischen Wurzeln von Indern und Deutschen wahrnehmbar.

Merkwürdigerweise bewegten mich die Elendsbilder in Madras mehr als die quälende Not in der chinesischen Hafenstadt. Vielleicht kam das daher, daß viele Inder im Schnitt ihrer Gesichter ähnlich aussehen wie wir und man tief im Unterbewußtsein spürt, daß sich die Wege unserer Völker in grauer Vorzeit – noch ehe die großen Wanderbewegungen der Indo-Arier begannen – schon einmal berührt haben.<sup>141</sup>

Auch von offizieller indischer Seite wurden die Konstrukte einer gemeinsamen Vergangenheit aufgegriffen.<sup>142</sup>

Neben den offiziellen Vertretern befanden sich nach 1945 auch deutsche Journalisten in Indien und anderen Ländern Südasiens. Manche von ihnen hatten verdeckt für den nationalsozialistischen Geheimdienst gearbeitet oder sie waren als Soldaten in diese Region beordert worden. Die SPIEGEL-

---

<sup>139</sup> Berg schrieb in den 1950er Jahren u.a. sowohl Artikel für die Zeit als auch für den Spiegel. Die Mitarbeit des Journalisten erfolgte unregelmäßig, siehe Impressum SPIEGEL, 10.8.1955, 14.9.1955. Den Stellenwert Indiens in der ZEIT verdeutlichen auch die von Berg im Zeitraum zwischen 1955 und 1964 erschienenen Artikel. Waren es durchschnittlich vier bis fünf Artikel pro Jahr, so erhöhte sich die Anzahl nur 1962 aufgrund des indisch-chinesischen Grenzkonflikts auf neun.

<sup>140</sup> Berg, Indien – Traum und Wirklichkeit, S. 15–16.

<sup>141</sup> Ebenda, S. 15.

<sup>142</sup> B. B. Iyer, Indien und Deutschland. In: Bulletin der Indischen Botschaft, 09/10 1962, S. 24–25.

Redaktion berichtete über die Zusammenarbeit zwischen Bose und Teilen der deutschen Wehrmacht und die Rolle Dietrich Witzels, der bis Ende der 1960er Jahre für die FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG aus Indien berichtete.<sup>143</sup> Gerd Leczcynski und der spätere langjährige Kulturattaché der Deutschen Botschaft in Indien Alfred Würfel (1911–2011), die sich zu Kriegsbeginn in Indien aufhielten, wurden von den Briten interniert.<sup>144</sup> Würfel arbeitete nach dem Krieg als Kulturattaché in der Deutschen Botschaft in Indien und wurde wegen seiner Kenntnisse der Sprache und Kultur von den westdeutschen Journalisten sehr geschätzt.<sup>145</sup> Eine positive Wahrnehmung der NS-Ideologie in Teilen der indischen Gesellschaft machte die Akzeptanz der Journalisten, die sich nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges in Indien und Pakistan aufhielten, leichter. So berichtete die SPIEGEL-Redaktion bereits 1947 im Zusammenhang mit der politischen und gesellschaftlichen Situation in Indien über Boses Bruder, der sich als Neo-Nazi outete, und einen regen Verkauf von Bildern, die Bose zusammen mit Hitler zeigten. Der Autor vermutete bei der Herstellung der Bilder eine von Japan initiierte Propaganda-Maßnahme.<sup>146</sup> Dieses Wohlwollen von Teilen der indischen Gesellschaft hatte ebenfalls Konsequenzen auf spätere Kontakte mit deutschen Diplomaten und Journalisten, unabhängig davon, ob sie im „Dritten Reich“ eine aktive Rolle gespielt hatten.

Die Bedeutung Indiens für Teile der mit Südasien beschäftigten Journalisten basierte in den ersten beiden Jahrzehnten nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges u.a. auf der Wahrnehmung einer gemeinsamen Vergangenheit, die auch eine Einordnung in die rassistische NS-Ideologie ermöglichte, sowie einer gemeinsamen Identität als Opfer imperialistischer Mächte. Die Vereinnahmung der Vorbildwirkung des antiken Indiens und seiner Glaubensvorstellungen gelang dabei ebenso wie die Ausklammerung unerwünschter Vorstellungen dieser Gemeinsamkeit. Die in der Nachkriegszeit und in den 1950er Jahren nach Indien reisenden Politiker, Intellektuellen und Journalisten konzentrierten sich nun intensiv – ausgerüstet mit ihrem eigenen Erfahrungen und Erwartungen – auf die zeitgenössische indische Gesellschaft. Sie wurden konfrontiert mit einer aktiven indischen politischen

---

<sup>143</sup> N.N., Unternehmen Tiger. In: Der Spiegel, 24.1.1972.

<sup>144</sup> Stockhausen, Spur im Dschungel, S. 10.

<sup>145</sup> Vgl. u.a. Dönhoff, Padauda – mein indisches Dorf. In: Die Zeit, 4.4.1957. Vgl. auch Stockhausen, Spur im Dschungel, S. 10. Siehe auch Brief von Klaus Natorp vom 5.2.2012 an die Autorin mit einer Kopie der Todesanzeige der Deutschen Botschaft in Indien.

<sup>146</sup> N.N., Indische Palette. In: Der Spiegel, 14.6.1947.

## 1. Deutsche Öffentlichkeit und Südasien bis Mitte des 20. Jahrhunderts

Führungsschicht und einer Gesellschaft mit ähnlichen politischen Institutionen, aber fremden Werten und Normen.